

Sachsen-Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Mittwoch 2. Oktober 1895.

Beiziner Bureau: Berlin SW., Neuburgstraße 8.

Telegramme.

Wien, 2. Oktober. Wie hierher gemeldet wird, haben die aufständischen Zonganen; die nach den neuesten Depeschen schon 22 thürische Städte erobert haben, beschließen, einen Heften Jakob Weiss, an ihre Spitze zu stellen. Jakob Weiss ist der bekannte mittelasiatische Abenteurer, dem es 1859 durch verschiedene Missionen gelang, sich zum Sultan von Cascar zu machen. Die Königin Viktorin und Jar Alexander II. beehren ihn durch Entsendung einer Gesandtschaft. Cascar wurde später wieder thürische Provinz. Jetzt wollen nun die Zonganen abermals ein cascarisches Sultanat errichten.

Mailand, 2. Okt. Ein von der Polizei verhaftetes Individuum erklärte, an der Beschädigung des Denkmals Victor Emanuel's theilgenommen zu haben. Der eigentliche Missethäter für der That sei ein katholischer Priester, welcher zur Ausführung Leute gebunden habe.

Petersburg, 2. Okt. Nach der Audienz beim Kaiser wurde der Fingeladjutant seiner Majestät des Deutschen Kaisers Oberst Emanuel's theilgenommen zu haben. Der eigentliche Missethäter für der That sei ein katholischer Priester, welcher zur Ausführung Leute gebunden habe.

New-York, 2. Okt. Nach einer Depesche aus Savannah ist der spanische Kreuzer „Quilobato Colon“ beim Kap San Antonio gesunken. Das Schiff gilt für völlig verloren.

Deutsches Reich.

Der Kaiser nahm am Montag Vormittag in Rominten von Vortrag des landwirthschaftlichen Ministers Freiherrn von Hammerstein entgegen und hörte gern dieselben die Vorträge des Chefs des Reichs-Marine-Amtes Hollmann, sowie des Chefs des Marine-Cabinet's Contre-Admirals Freiherrn von Seiden-Vibrant. Der Geheimbeizungsrath Sr. Majestät ist fortwährend vortheilhaft. Die von einigen Blättern neuerdings gebrachte Meldung, daß Se. Majestät bereits morgen mit der Kaiserin in Oberswalde zusammentreffen und beide Majestäten sich von dort nach Jagdschlößchen begeben würden, ist dahin richtigzustellen, daß endgültige Bestimmungen über die Abreise Se. Majestät von Rominten noch nicht getroffen sind, dieselbe auch kaum vor Freitag, den 4. d. M. erfolgen dürfte.

Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat der Kaiser von Anhalt den Fingeladjutanten Obersten von Woltke in Audienz empfangen, behufs Entgegennahme eines Gesandtschaftsbesuchs des deutschen Kaisers.

Mit einer wunderbaren Wähe hat der „Sair“ wieder einmal Feuer erquickt. Er wußte nämlich zu berichten, daß Kaiser Wilhelm sich so lebhaft für die Madagaskar-Expedition interessire, daß er zwei preussische Offiziere nach Madagaskar entsandt habe, die an General von Gahrne regelmäßige Berichte senden müßten. — Um der ganzen Sache ist selbstverständlich kein wahres Wort. Daß Se. Majestät den Forderung auf Madagaskar mit Interesse verfolgt, liegt in der Natur der Sache, ebenso wie seiner Zeit während des deutsch-japanischen Kaiser Wilhelm sich des öfteren durch den

Chef des Generalstabes entsprechende Vorträge hat halten lassen, daß dieses aber in der „Sair“ Weise durch Entsendung zweier Offiziere in die Wege geleitet wird, liegt vollständig außer dem Bereich der Möglichkeit.

Reichstanzler Fürst Hohenhausen ist gestern Abend auf der Küststraße von Anstie in München einetroffen, wobei er in seinem Palais abgesehen ist. Die Anstie des Fürsten in Berlin wird, wie wir bereits gestern mittheilen konnten, am Freitag dieser Woche erfolgen.

Die Mittheilung, daß der Bundesrath schon in der laufenden Woche zu einer Plenarsitzung zusammentreten werde, bestätigt sich nicht. Auch die Meldung, daß derselbe sich in seiner Sitzung mit einem Entwurf über Anstie von dem Verbot der Sonntagarbeit beschäftigen werde, beruht auf einem Irrthum. Ein solcher Entwurf, der, wie berichtet wurde, den Tabak- und Cigarettenhändlern eine Befreiung von 7 Stunden und dem Bahnpostbüchsenhandel den ganzen Sonntag und Freitag freigegeben sollte, ist überhaupt nicht ausgedacht. Die Anstie, die bisher ins Auge gefaßt sind, dürften sich nach zwei Wöchentlichen bewegen. Einmal dürfte es sich darum handeln, einzelnen Erwerbszweigen überhaupt eine längere als die bisherige Sonntagarbeitzeit zuzugestehen, sodann darum, für andere die Befreiungzeit auf andere Tagestunden als bisher zu verschieben. Den ersten Fall würde natürlich, wenn sich die Erweiterung über einen Zeitraum von mehr als fünf Stunden erstrecken würde, eine Aenderung des Gesetzes notwendig machen, im letzteren genügen Verwaltungsmaßnahmen.

Dem Vernehmen nach werden die ständischen Bundesratsausschüsse am 7. Oktober zur ersten Berathung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs zusammentreten. Die Ergebnisse der ersten Sitzung des letzteren sind bekanntlich abschließend, wie oben die einzelnen Materien durchberathen waren, den Regierungen der Bundesstaaten zur Prüfung und Aenderung mitgetheilt worden und es sind daraufhin von diesen zahlreich Einzelwünsche ausgesprochen worden, deren thürliche Berücksichtigung die Commission bei der zweiten Sitzung des Entwurfs sich angelegen sein lassen wird. Wie dies in der Natur der Sache liegt, eine ganze Reihe von diesen Wünschen nicht berücksichtigt werden können und es werden sicher manche dieser Wünsche bei den Beratungen des Bundesrats hervorvertreten. Es steht aber zu hoffen, daß, wie man sich bei der zweiten Sitzung des Entwurfs vielfach betrifft, besonderer Wünsche begehen müßte, trotzdem sich auf das Ganze geeinigt hat, auch im Bundesrathe das Gesamtinteresse an dem baldigen Zustandekommen des gemeinsamen bürgerlichen Rechts überwiegen und trotz der Nothwendigkeit, einige Sonderwünsche zurückstellen, dem unveränderten Entwurf im Ganzen die Zustimmung geben wird. Was von einigen Preussischen Blättern in dem Sinne des Entwurfs ist, ist unter Berücksichtigung der Verfolgung weiterer Wünsche für die unveränderte Annahme des Entwurfs 2. Lesung aussprechen. Dieses Beispiel wird hoffentlich allseitige Nachahmung finden und zwar um so mehr, als gleichzeitig zur Berathung stehende Einföhrungsgesetz der Landesgesetzgebung völlig freien Raum zur Berücksichtigung von Besonderheiten örtlicher oder provinzieller Natur läßt. So soll ja z. B. das Agrarrecht nach wie vor der Landesgesetzgebung vorbehalten bleiben. Hat

demnach die Bundesrath dem unveränderten Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs zugestimmt, so wird auch von dem Reichstage zu erwarten sein, daß er ebendasselbe des Spruches, daß das Bestreben der Feinde des Guten ist, von Aenderungen befreiten Willen nehmen wird.

An Verfass der Konvertirungengerichte betont der Hamburger Korrespondent das Nachfolgende:

Nach der heutige Ministerialbescheid hat bei dem Widerspruchsmittel des Landtags im Abgeordnetenhaus die Erklärung abgegeben, daß ein Verzicht, die vierprozentigen Staatsanleihen zu konvertiren, bisher nicht geteilt sei. Der Zufall aber, die Regierung wolle mit einer so tief einschneidenden Maßregel ohne Zustimmung des Landtags nicht vorgehen, scheint zu beweisen, daß eine heftigste Verwirrung in Aussicht genommen ist. Es ist aber zum Mindesten unannehmlich, daß Konvertirung der Konvertirung seiner Staatsanleihen ohne Zustimmung mit dem Reich und Preußen vorgehen sollte.

Der Reichstagsabgeordnete Pfleger (Wolffspatel), der schon längere Zeit durch eine schwere Erkrankung vom Reichstage ferngehalten war, hat vorgestern sein Mandat (12. Württemberg, Wahlkreis: Crailsheim, Gerabronn, Gunglshausen, Mergentheim) niedergelegt. Pfleger hat dem Wahlkreis seit 1890 angehört. 1893 erhielt er 7814 Stimmen, Keller (D. P.) 3705, Gröber (Str.) 3217, Attler (Soz.) 210. Der Wahlkreis war 5 mal national (darunter 4 mal durch den Fürsten Hohenhausen) und 4 mal demokratisch besetzt.

Daß im Reichstagswahlkreis Halle-Gersdorf Söder als Kandidat aufgestellt worden ist, ist nach der „Kreuzzeitung“ als eine bloße Vermuthung anzusehen, die ihren Ursprung in der freistündlichen Presse findet. Das Blatt glaubt nicht, daß in der Kandidatenfrage schon irgend etwas feststeht.

In der Tages- und Nachpresse wird neuerdings die Nachricht verbreitet, daß es in der Absicht des Ministerialinstituts liege, die Kräftezeitung für 1896 um 25 Procent zu ermäßigen. Die Nachricht beruht der Berl. Korz. zufolge auf Erfindung.

Wenn die finanzielle Lage auch für das nächste Jahr zu manchen Beschränkungen in den preussischen Staatsverwaltung nöthig ist, so wird doch dringlichen Bedürfnissen der Staatsverwaltung die Befriedigung nicht verweigert. Dies gilt insbesondere auch von dem mehrfach und auch noch jüngst in der Presse heftigsten Mangel an Arbeitskräften zur Erzeugung des richterlichen Personals bereits in den letzten Jahren sehr erhebliches geblieben. 1892/93 in 39, 1893/94 in 87, 1894/95 in 72 und 1895/96 in 49, zusammen in diesen vier Jahren also nicht weniger als 247 neue Richterstellen errichtet worden sind, ist auch dem Vernehmen der Berl. Korz. zufolge für das Etatsjahr 1896/97 die weitere Vermehrung der Zahl der Richter durch die Errichtung einer beträchtlichen Zahl neuer Stellen in Aussicht genommen.

Auf der Philosophenversammlung in Köln wurden, wie berichtet, Mittheilungen über einige Aenderungen des Lehrplans der Gymnasien gemacht. Nach dem jetzt vorliegenden Bericht erklärte Dr. Dittler als Ableser, der den Verhandlungen im Auftrage des Kultusministeriums beizwohnte, er fühle sich ermächtigt, folgende Mittheilungen zu machen:

Großstadt-Leichnam.

Eine Wanderung durch Marokko.

Wir sprechen von einem Lande „Marokko“. Diesen Namen oder vielmehr die arabische Form „Marrakusch“ werden die Kenner wohl nur für die im südlichen Theile des Reiches gelegene Hauptstadt an, die emporschlief, als Spanien dem Reiche verloren ging. Bis dahin war ausschließlich Fez (Fes) die Hauptstadt und im Mittelalter hochberühmt als Sitz der Sultane aus dem Hause der Meriniden, Almoraviden und Almohaden, deren Reich Nordafrika und Spanien umfaßte. Um nach der Stadt Marokko zu gelangen, reiste der Europäer zunächst zu Schiff nach Mogador (arab. Susse), der größten Handelsstadt des Reiches. Ihr Hafen ist eine Art von Kanal, welche die Insel Mogador einerseits und vier kleinere Inseln und zur Zeit der Ebbe mit dem Festlande zusammenhängende Inseln andererseits bilden. Jenen dieser Inselchen liegt die Stadt, in deren einförmiges Bild nur die Moscheen und ihre Minarets etwas Abwechslung bringen. Desto anmuthiger lockt uns die Umgegend entgegen. Im Norden zeigt das hügelige abwechselnd zackige Felsen, waldige Höhen und grüne Wälder, im Osten breitet sich in einiger Entfernung von der Stadt fruchtbares Gebirge aus und im Süden erhebt sich in düstiger Ferne ein silberneier Streifen am Horizont, eine krumme wildegezte Linie, welche die schneebedeckten höchsten Gipfel des großen Atlas bescheidet. In dieser Gegend besaß Sultan Sidi Mohamed 1760, eine Stadt zu bauen, und so entstand Mogador, dessen regelmäßiger Bau dessen Ursprung entspricht. Seine Straßen sind gradlinig, breit und einförmig, und die niedrigen Häuser, weichangelegene Wärfel mit flachem Dach, gleichen sich alle. In den Bazar und in den Straßen herrscht reges Leben, doch dürfte die Zahl der Einwohner kaum über 20 000 betragen. Genuß ist es nicht bekannt, denn eine Befestigung giebt es hierzulande nicht. Die Europäer, holländische, diplomatische Agenten und Kaufleute, die durch ihre Geschäfte an diesen Ort gebunden sind, sind sehr vornehmlich sein und, beifolgende, sich hüten, an ihnen hier wie überall im Lande unangenehme Mißthandlungen nur nahe vorbeizugehen, denn sie haben stets den Farnahme des rothen und abergläubigen Volkes zu fürchten, das dem Europäer einen Schänder seiner Besitztümer mittelt.

Von der Regierung hat man Handlungen des Fanatismus nicht zu befürchten, und auch die Geistesfinden sind nicht so schlimm, als die „Amih“ (nördlich die Ungehörigen), d. h. die unwissende Plebs, das ist der größte Feind des Europäers. Gegen die Amih ist selbst die Regierung, die Schwermüdigkeit mit dem Ausland gern verneint, ohnmächtig und kann zwar den Todtschlag eines Amih (Europäers) strafen, aber sein Leben nicht unter ihre Döbnt stellen, denn dadurch würde sie als „Verbündete der Ungläubigen“ erscheinen und den Fanatismus wieder sich selbst lenken.

Der Blick der Stadt Marokko, die etwa 26 deutsche Meilen von Mogador landein liegt, aus der Ferne großartig und überirdisch. In einem Thal von Dattel- und Fächerpalmen sieht man ein Käufermeer von der Ausdehnung einer Weltstadt und im Glanze der südlichen Sonne die Kuppeln zahlreicher Moscheen und gegen hundert Minarets. Eine mittelalterliche Stadtmauer umschließt das Ganze und verleiht ihm mit ihren vielen Thürmen und Thürmchen ein höchst stotisches Aussehen. Den Hintergrund bilden die 6 deutsche Meilen entfernten majestätischen Bergketten des großen Atlas, der afrikanischen Alpen, deren höchste Gipfel 13 000—14 000 Fuß erreichen und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Die Araber nennen Marokko nicht mit Unrecht das „Domus des Westens“, denn wie kein Land des Orients liegt es in einer grünen laubenden Thalebene am Fuß hoher granenerogender Höhen, ein Gegenbild, der diese blühenden Gebirge nur um so einladender erscheinen läßt, und schöne klare Flüsse bemähen auch das Paradies des Westens. Im Norden der Stadt, kaum eine halbe Meile entfernt, fließt der wasserreiche Uad Teniffit, unmittelbar an den Mauern der Stadt der kleine Uad es Sais, und im Südwest der Uad es Nefes.

Aber so prächtig und großartig Marokko von ferne sich ausnimmt, so sehr enttäuscht es, wenn man hineinkommt. In der Ferne glaubt man, die Stadt entfessele noch heute der weiten Ausdehnung der Ringmauer, und die Menge der Moscheen verleiht die Vorstellung von ihrem blühenden Zustand, die man genaugen wird, daß jener weite maurerartige Raum nicht mehr zur Hälfte mit Häusern ausgefüllt ist, zwischen den Häusern und der Ringmauer sieht sich fast ringsum ein breiter unbepflanzter Streifen, und in manchem Stadttheile sind fast alle Häuser und sogar Moscheen nur noch Ruinen. Mit Recht mag man deshalb die heilige Stadt Marokko „eine gefallene Königin

des Südens“ nennen, „den Leichnam einer ehemaligen Großstadt“. Um besten erhalten ist die Umgebung der großen Hauptmoschee. Dieser Prachtbau aus der Glanzzeit maurischer Kunst, der nach seinem Erbauer „Djehema (zeit ist Moische) Ali Ben Jusuf“ oder nach dem früher dort belegenden Vuden der Moraviden, „Djehema el Kutubia“ genannt wird, erhebt sich mit mächtiger Kuppel auf einem großen, freien Platze, der auf einer Seite an die Palastmaße des Sultans und auf der anderen an die Ringmauer grenzt. Das Idome mit Stützgerüst bedeckt Minaret, ein schlanker Thurm von edlen Formen und etwa 210 Fuß Höhe, ist, wie die Girabla von Sevilla, und der Hofraum in Arabat im 12. Jahre hundert während der Herrschaft der Almohaden erbaut worden, die in den großen Städten ihres weiten Reiches alle Denkmäler ihrer Macht aufrichteten. In seiner maurischen Ursprünglichkeit ist dies Minaret viel schöner und schenswerther als die von den Spaniern verputzte Girabla. Der Hof der Moschee ist mit bunten Fayencenfliesen und Marmorplatten belegt und mit mehreren Fontainen ausgestattet, deren Wasser plätschernd in kostbare Marmorbecken niederfällt. Dort wässern die Gläubigen die vorgedruckten Wäldungen. Eine über dem Grabe des Sidi Beni el Abbas, des Schutzpatrons von Marokko, erbaut Moschee hat fünf schöne Kuppeln und ein halbes Minaret.

Ein so anmerkenswertes Wahrzeichen hat die „Suff“ oder Bazare. Hierher, in langer Reihe aneinanderreihende Häuser sind auf der Straßenseite mit niedrigen Wänden ausgestattet, die so eng sind, daß der Verkäufer sitzend von seinen Platte aus fast alle Aasaren erreichen und hinausreichen kann. Die Straße hat zum Theil hölzerne Bedachung und erinnert insofern an die „Passagen“ in größeren europäischen Städten. Es wird viel Leberarbeit gefolget, namentlich Fußbekleidung von den leichtesten Sandalen und Pantoffeln aus Korbanleder bis zu hohen Stulpenstiefeln von rothem und gelbem, reich mit aufgeschweiften Arabesken verziertem Leder. Marokko ist noch einer der Hauptthe der afrikanischen Korban-Industrie. Als nämlich Korban die alte Kalifornien des Westens von den Spaniern erobert werden war, stiebeln viele maurische Arbeiter von dort nach dem eben aufblühenden Marokko über und verpflanzten dorthin die Industrie, die ihren Namen nach Korban führte. So ist bis jeder eine Vermischung geworden und wird in den meisten Sprachen nach dieser Stadt benannt:



[Nachdruck verboten.]

Irrwege.

Original-Roman von G. Erlin.

42]

„Denkst Du nicht an Deine Frau, an einen möglichen Skandal — oder bist Du wirklich in dem Wahne, man könnte mich abbanten wie ein Spielzeug, dessen man müde geworden ist? Nein, mein Lieber! Uebrigens nehme ich Alles, was Du da sprichst, durchaus nicht tragisch. Was verlange ich denn zu viel von Dir? Gar nichts. Nicht einmal Deine Liebe beanspruche ich. Ich schweig über Alles, was Du auch thatest. Aber jetzt würde ich nicht mehr schweigen, hörst Du, jetzt nicht! Deine Frau —“

„Sie weiß Alles“, stieß er mitten in ihre Rede hinein und suchte wegwerfend die Schulter, „ich wußte wohl, daß Du mir damit drohen würdest. Aber ich sah mich vor. Glaubst Du nun, daß es mir Ernst ist, wenn ich Dir sage, meine Frau hat mir verziehen?“

Ellen war erdsahl geworden. Wie eine scharfe, schneidende Dolchspitze hatten sie seine Worte mitten in's Herz getroffen.

„Hast Du Dich in einem unüberlegten Augenblicke hinreißen lassen, Deiner Frau irgend welche Geständnisse zu machen, so warst Du unvorsichtig, mein Lieber!“

Sie mühte sich, durch einen milden Ton ihre innere Angst und Unruhe zu verbergen, aber es gelang ihr nur schlecht, denn jeden Augenblick brach leidenschaftliche Erregung ihr die Stimme.

„Du bist eben mit Dir selber nicht zufrieden und weißt nicht, was Du willst. Oder meinst Du wirklich, in einer Trennung von mir läge für Dich eine andere Zukunft? Nein, nein, Du wirst immer zu mir gehören, wie ich zu Dir gehöre, so ist es und wird es bleiben, selbst wenn Meere zwischen uns lägen! Im Uebrigen rathe ich Dir, Dich Deiner Frau nicht allzu rüchhaltlos zu offenbaren, vor Allem aber, Deine derangirten Vermögensverhältnisse zu bedenken!“

Ein Gefühl grausamen Triumphes erfaßte ihn. „Meine Vermögensverhältnisse sind jetzt geordnet“, gab er schneidend mit einem spöttischen Lächeln zurück. „Und nun Schluß der Visation — Madame!“

Ellens Augen waren geisterhaft erweitert und ihr Antlitz hatten Jörn und Verzeiwung entstellt. Winolf aber schritt schweigend an ihrer Seite hin.

Jetzt war der Gipfel des Felsens erreicht. Hoch aufathmend und erregt blieben die Beiden stehen und blickten um sich. Ein kühler Luftzug fächelte ihnen angenehm um die Stirn. Wie schön war es hier oben, wie friedlich, wie feierlich still!

Winolf Jaffe konnte den Blick nicht loswenden von dem herrlichen Gemälde, das die untergehende Sonne entrollte. Mehr und mehr begruben Wolken die strahlende schöne Himmelkönigin und als sie schon längst den Augen der Menschen fern war, hinterließ sie die leuchtenden Spuren ihres Daseins am Firmament zurück.

Wer doch gleich ihr fein Leben beendet könnte, strahlend schön, von einer Welt bewundert, von einer Welt betrauert! Wer doch frei von Schuld und Sünde stolz sein Haupt zu ihr emporheben könnte, anstatt es in den Schoß der Nacht zu bergen.

Aehnliche Gedanken, wie die des Malers bewegten Ellen Waldner im Augenblick; auch auf ihr Gemüth hatte das erhabene Naturschauenspiel Eindruck gemacht. Sie sah ihr verlorenes Leben in allen seinen einzelnen Szenen an sich vorüberziehen. Auch sie hatte einstmals gehofft und gerungen, auch sie war einmal jung, fromm und tugendhaft gewesen, auch sie hatte einst Ideale gekannt, auch sie hatte es versucht, dem Leben Glück, ein ganz wenig Glück abzugagen! Unwillkürlich wandte sie sich zu dem Maler um und bestete ihre großen, sprühenden Augen anfliegend in die feinen.

So standen sie sich eine Weile schweigend gegenüber, Blick in Blick und Seele in Seele versenkt.

„Du hast Schuld an Allem“, grollte es dann von seinen Lippen, „warum locktest Du mich in Deine Netze?“

„Schweig! Du allein bist der Schuldige“, klang es zurück.

„Wie sollte ich! Du verfolgst mich nicht, weil Du mich liebtest, wie ich Narr zuerst glaubte, nein, Du wolltest nur mein Geld. Hast Du das nicht?“

„Dein Geld?“ wiederholte sie spöttisch. „Es war niemals Deines, die Laune eines Sonderlings lieb es Dir, bis Du es verschwendet haben würdest! Nun, und gesetzt den Fall, ich hätte Dein Geld wirklich begehrt! Wär's nicht nur eine billige Entschädigung gewesen . . .“

„Für was?“ fiel er ihr schneidend ins Wort.

Da endlich löste sie sich aus der Erstarrung, in welche sie Schreck und Erstaunen versetzt hatten. Ein Bogen und Juckergang durch ihre Gestalt und dann brach es leidenschaftlich über ihre blutleeren Lippen: „Für was . . .? Das fragst Du noch? Für was? Für ein ruiniertes Menschenleben, für meine Heimath, für meine vor Gram dahingegangenen Eltern, für alle Schande, die ich Deinetwegen ertragen habe, für alle Liebe, die ich für Dich gehegt und die Du verhöhnt und mit Füßen getreten hast, als Du ihrer überdrüssig geworden warst, für alle die Qual, die ich ein ganzes langes Leben lang um Dich erduldet habe! Und das ist Alles noch nichts, Du fragst noch, warum, für was? Oh, daß ich diesen Tag erleben mußte! Und Dich, Dich hatt' ich geliebt. Mit Dir hätte ich betteln gehen mögen, wenn Du mich wieder ehrlich gemacht hättest und ich wäre glücklich gewesen!“

Sie hielt einen Augenblick inne und söhnte leise auf, dann, als er sie nicht unterbrach, fuhr sie fort: „Du hattest mich ja zum zweiten Mal in den Wahne gewiegt, daß Du mich liebtest, also durfte ich Dir verzeihen und Dich wieder lieben. Ich vertraute Dir und Du vertröstetest mich auf zukünftige bessere Zeiten. Da kamen diese besseren Zeiten für Dich! Und was thatest Du nun?“

„Du verschmähtest und betrogst mich ein zweites Mal. Da aber, Winolf Jaffe, starb meine Liebe und ich lernte hassen, fürchterlich hassen! Ich hätte Dich tödten mögen, aber der Tod wäre ja für Dein Wesen, wie Du es bist, nur eine Wohlthat und keine Strafe gewesen, ich wollte Dich aber strafen! So war ich denn darauf bedacht, Dir das Leben zur Qual zu machen, Dir Alles zu nehmen, was des Lebens Annehmlichkeiten bilden, bis Dich das Elend zwänge, Dein erbärmliches Dasein von Dir zu werfen. Ich aber hätte aufjubelt, denn mein Nachwerk wäre vollendet gewesen. — Es hat eben anders kommen sollen, ich weiß es und will nichts mehr von Dir, Du bist mir selbst zur Rache zu erbärmlich! Aber ich hatte bald mein Ziel erreicht, denn Du standest vor dem Abgrunde, Winolf Jaffe!“

Der Maler hörte kaum noch, was das dämonische Weib sagte. Schaudernd war er von ihr zurückgewichen. Eine unbezähmbare Wuth begann unheilbrohend in ihm zu gähren und zu kochen, die Adern an seiner Stirne schwellen höher an und sein Antlitz färbte sich sonderbar gelb.

„Und das Alles wagst Du mir so ruhig in's Gesicht zu sagen, Du Höllendamon, Du! Also Dein Narr war ich?“ rief er halb erstickt und seine Hände hatten sich krampfhaft geballt.

„Weil ich Dich also nicht lieben konnte und wollte, weil ich Dir meinen Namen nicht geben wollte, darum also die fürchterliche Rache!“ Seine Stimme brach ihm, er biß die Zähne aufeinander, daß sie knirschten.

Ellen kannte seinen Jähzorn aber sie fürchtete ihn nicht. Hochaufgerichtet, bebend, flammenden Auges stand sie da! Nur ein kurzes, sarkastisches Aufstachen hatte sie auf seine Worte zur Antwort.

„Nicht ich betrog Dich also, sondern ich war der Betrogene! Nun gut, und wenn ich dreißig geben würde, daß es eine Ungerechtigkeit von mir war, Dich damals, nachdem ich Dich bezwungen hatte, der Heimath zu entfliehen, zu verlassen, so mußten schon Dein Stolz, weibliches Zartgefühl, Dich zurückhalten, abermals um meine Liebe zu betteln und mich zu verfolgen, bis in den heiligen Frieden meines Hauses, meines Heuglücks. Du hattest eben keinen Stolz mehr und hattest es verlernt, zu er-

eröthen! Wer aber so weit gekommen ist, hat sich selbst das
Kainszeichen aufgedrückt. Ob Du aber so weit kommen mußt, ist
Ellen? Warum gabst Du mich nicht auf, wenn Du sahst, daß
ich nicht gegen mein Gefühl handeln konnte? Nun aber sieh mich
an und Du weißt, wie furchtbar Du gerächt bist! Ein Schatten
bin ich von dem, was ich einstmals war! Ein blutleeres Nichts
ist übrig geblieben, und das Alles nur deswegen, weil ich Dich
zu wenig geliebt habe!

„D, und Dir war diese Rache noch nicht grausam genug?
Selbst das Schicksal that Dir den Gefallen nicht mehr an, Deine
Pläne zu begünstigen, sondern es durchkreuzte sie.“

In heftiger Aufwallung seines Grimmes eilte er plötzlich auf
sie zu, packte sie bei den Schultern, daß sie vor Schmerz die
Zähne zusammenbiß und rief gellend, in wahnsinniger Wuth und
Verzweiflung: „Erst zu spät erkannt! Ich's, was Du mir geraubt
hast! Gib mir mir meine Jugendkraft wieder, gib mir das
Schaffen, das heiße Schaffen, die Lust am Streben und
Arbeiten wieder! Meinen Glauben an das Gute, meine Ideale,
meine Hoffnungen, meinen Seelenfrieden und die Liebe meines
Weibes — das Alles gib mir wieder, denn Du nahmst es mir!“

„That ich das?“ sie lächelte sarkastisch. „Ich weiß wirklich
nicht mehr, ob ich's that — Du mußt das verzeihen, ich bin
etwas sehr vergeßlich.“

„So mache einen Knoten in das Taschentuch,“ knirschte er
rasend und schüttelte ihren schlanken Körper, „oder ich will Dich
zum Henker schicken, der da Meister in der Kunst ist, feste Knoten
zu machen!“

„Wütherich!“ Sie suchte sich frei zu machen und dann
als er sie losließ, höhnte sie eilig: „Ich danke für Deine Be-
lehrung, Winolf Jaffe; aber auch Du hättest einen Knoten in
Dein Tuch machen sollen, damit Du es nie hättest vergessen
können, daß Deine Frau einen Geliebten hatte —! Und nun
rathe ich Dir, gehe hin und jage Senor de Leganos, richtiger
Herr Edgar von Salten, er solle gefälligst einen Knoten in sein
Taschentuch machen, damit er es nicht vergißt, daß seine Ge-
liebte Dein Weib ist! — Aber eile, sonst ist Dein Täubchen
vielleicht ausgeflogen!“

Ellen hatte kaum den Namen Edgar von Salten ausge-
sprochen, als es Winolf war, als würde es ihm blutroth vor
den Augen; seine Glieder begannen zu zittern, sein Athem
keuchte, und mit einem Blicke, als hätte er das Weib vor sich
morden mögen, stürzte er, keines klaren Gedanken fähig, auf
Ellen zu: „Was sagst Du da, Satan?“

Noch einmal packte er sie mit eisernem Griffe bei den
Schultern und grub seine Finger in ihr Fleisch — sie mehrte
sich in Angst und Schmerz — er gab sie nicht frei — immer
noch rangen sie aneinander — näher und näher kamen sie dem
Abgrunde — jetzt will er sie loslassen — er stößt sie von sich
— da — ein gellender Schrei — ein dumpfer Fall —

Winolf blickt ernüchtert um sich — er ist allein, Ellen ist
wie vom Erdboden verschwunden, und er sieht hart am Rande
des Abgrundes. Ein eiskalter Schauer packt ihn. Er sieht
schwindelnd in die Tiefe. Nichts gewahrt er, dunkel und still

(Nachdruck verboten.)

„Frau von Mitleid.“

Von Max Krezer (Charlottenburg).
(Schluß.)

Sie hatte ihre Mustering des Zimmers beendet, überzeugte
sich flüchtig von der Tadellosigkeit ihrer hellgelben Glacés, die
eine auffallend kleine Hand umspannten, und ließ dann ihren
Blick auf der Lackspitze ihres rechten Stiefelletes haften, die kokett
unter dem Spitzensaum des Reifekleides hervorlugten.

„Jeder Mensch wird nach Verdienst behandelt“, lautete die
mit Ruhe gegebene Antwort. Sie wandte sich ab und schien
auf's Neue eine Augenblide mit sich zu kämpfen, da n trat sie
auf ihre Tochter zu und sagte leise und bewegt: „Gestern waren
es zehn Jahre, seitdem Du unser Haus verlassen stast, ohne
Rücksicht auf die Liebe Deiner Mutter zu nehmen und auf den
damals leidenden Zustand Deines Vaters, dessen Leben durch
Deine unbefonnene That verkürzt wurde. Ein geschniegelter und
verlogener Bühnenhändlerin, der Dir den Kopf verdrehte, lag Dir
näher, als die Ruhe und das Glück Deiner Eltern, die Dich
mit Aufopferung groß gezogen hatten. . . . Als Stern am
Bühnenhimmel glaubtest Du zu glänzen und was ist das Ende
vom Liede gewesen? — eine Schmierkomödiantin ist aus Dir
geworden, die sich bei jedem neuen Engagement den Kopf dar-

ist es ringsum. Dort — dort, ist sie wirklich dort hinunter-
gestürzt, und er wäre der Mörder?

Er sieht ihren leblosen, blutigen, zerschellten Körper vor
seinem Geiste. „Du bist ihr Mörder!“ schreit es ihm gellend
in die Ohren.

Er beugt sich weiter vor und späht brennenden Auges in
die Tiefe. Er glaubt zu sehen, wie die Todte ihre gebrochenen
Augen anlagend auf ihn heftet. „Du bist ein Mörder!“
scheinen tausend Stimmen zu rufen.

Er fühlt, wie ihm etwas das Herz zusammenklammert, eine
entsetzliche Angst erfaßt ihn und ein Stöhnen bricht über seine
Lippen. Jetzt ist's ihm, als dreht sich Alles im Kreise um ihn,
er sieht und hört nichts mehr und muß nach einem Gaste tasten.
Er greift vorwärts mit den Armen in die leere Luft . . . und
stürzt kopfüber lautlos in die schauerliche Tiefe hinab. Ein
dumpfes Geräusch dringt noch von unten herauf, dann ist
Alles still.

Das Abendroth ist am Himmel erloschen, ein ächzender
Windstoß segt über die Gipfel der Berge. In der Ferne kreischt
ein Raubvogel, dann ist es wieder still wie vorher.

Hastiges Hin- und Herlaufen, wirres Stimmendurcheinander
eine heftig gestikulirende Menschenmenge von einer der reizend-
sten Villen in der Nähe des Kurhauses verkündeten, daß irgend
etwas Schreckliches geschehen sein mußte. Da die Straße nur
spärlich durch Gaslaternen erhellt war, ließ sich nicht sogleich er-
kennen, um was es sich handelte; erst als die Menge ver-
stummt und schen zu beiden Seiten sich theilte, um einigen
Männern, die langsam, mit einer Bahre auf den Schultern, den
Fahrdamm entlang kamen, freie Bahn zu machen, ahnte man,
was für ein Unglück geschehen war.

„Wie ist es nur möglich“, meinte jetzt Einer aus dem Volke
daß Jemand von den Schrammsteinen abhürzen konnte; der
Felsen ist doch bei einiger Vorsicht völlig ungefährlich. — Noch
nie ist dort ein Mensch abgestürzt und nun sogar gleich
zwei —“

„Zwei?“ wiederholte der Andere erstaunt. „Ich denke, nur
ein Herr, den man auch schon erkannt hat. Es soll ein gewisser
Jaffe sein, Maler ans Berlin, so sieht wenigstens im Fremden-
buche —“

Stimmt Mes, aber dicht neben dem Herrn wurde noch
eine Dame aufgefunden. Niemand kannte sie. Ob sie nun
seine Frau ist? Wahrscheinlich doch!“

„Wer fand die Beiden denn? Sind sie todt?“ fragte ein
Anderer neugierig.

Von der Arbeit zurückkehrende Tagelöhner erblickten beim
Scheine ihrer Laternen an dem Felsen unten eine dunkle Masse
liegen, die ihnen verdächtig vorkam. Als sie näher traten, sahen
sie zu ihrem Schrecken einen Verunglückten, und etwa zehn
Schritte von ihm entfernt, etwas tiefer im Geröll, die Leiche
eines Weibes, so erzählten sie mir“, berichtete ein Arbeiter den
Hochaufstrebenden um sich. „Den Herrn erkannte man hier so-
fort; nicht aber die Frau. Anscheinend sind Beide todt.“
(Schluß folgt.)

„er zu zerbrechen hat, auf welche Art sie zu der neuen glän-
zenden Garderobe kommen soll.“

„Aber erlaube gefälligst, Mama, ich muß doch bitten . . .“

„Ruhig, unterbrich mich nicht — ich weiß Alles!“ herrschte
sie sie an, that einige Schritte durch's Zimmer und blieb dann
mit verschränkten Händen, zitternd vor Aufregung wieder vor
ihm stehen. Und mit einer Stimme, der man es anmerkte, daß
tiefes, unterdrücktes Mitleid mit aufloderndem Zorn rang, fuhr
sie fort: „Ich müßte ja nicht Deine Mutter sein, Dich nicht
mit Schmerzen zur Welt gebracht haben, wenn ich nicht während
dieser zehn Jahre das Bestreben gezeigt hätte, mich über Deine
sogenannte Siegeslaufbahn genau unterrichten zu lassen. Ich
hatte meine bestimmten Quellen, die Geld kosteten, die aber
sichere Auskunft spendeten. Nimm also an, daß ich Deine durch-
lebten Abenteuer genau kenne . . . Man kann wohl mit Gewalt
Erinnerungen unterdrücken, Gewesenes aber nie vergessen.“

„Aber Mama, wer war es denn, der mir die Rückkehr un-
möglich machte? Du, — Du allein.“

„Ich wollte keine Tochter mehr haben, die Schande auf
unsern Namen gebracht hatte. Deshalb verleugnete ich Dich
überall und gab mich für kinderlos aus, als wir nach Berlin
übersiedelten.“

„Dann wundert es mich, daß Du Dich meiner überhaupt
noch erinnert hast.“

„Ich sagte ausdrücklich, ich wollte keine Tochter mehr



haben, das schließt aber nicht aus, daß ich eine solche wieder haben möchte.“

„Und wodurch könnte ich es erringen? Bitte sei gnädig und verfare kurz mit mir.“ Sie strich den Halschleier zurück, so daß die schwach gepuderten Wangen sichtbar wurden und blickte, da sie ihre Sicherheit wiedergefunden hatte, herausfordernd auf ihre Mutter. Das ganze Zimmer war fast erfüllt von dem Patzchoulidust, den sie mitgebracht hatte und der von ihr so untrennlich zu sein schien, wie der auffallend große und bunte Pariser Modehut und die breiten, unechten Kettenarmbänder, an denen eine Anzahl großer, nachgemachter Münzen sich unangenehm bemerkbar machten.

„Das sollst Du hören,“ erwiderte die Mutter, die diese ganze äußere Erscheinung einer schiffbrüchigen weiblichen Existenz mit stillem Entsetzen bereits in sich aufgenommen hatte. „Du befindest Dich hier in einem Magdalenenstift, das von mir begründet worden ist und dessen Oberin ich bin.“

„Also eine Art Rettungsbaus für verorbene Seelen, nicht wahr?“ gab Eveline mit leitem Spott zurück.

„Nenne es wie Du willst, die Hauptsache ist, daß Du seine Bedeutung begriffst. Ich will nicht viele Worte machen. Fühlst Du noch die moralische Kraft in Dir, Dich uneres bis vor zehn Jahren ledenden gewissen Namen, den Du auf Deinen sogenannten weltbedeutenden Brettern abgelegt hast, wieder würdig zu erweisen, so kannst Du hier eine Stätte finden, um unbeobachtet von der Außenwelt bei andauernder Arbeit meine Liebe wieder zu erringen. Es wird eine harte Prüfung für Dich werden, um so schöner wird aber eines Tages die Belohnung für Dich sein, die darin besteht, daß Dir dereinst mein ganzes Vermögen zufällt, das ich im anderen Falle bis auf den Pflichten wohlthätigen Zwecken vermachen würde, wozu die ersten Schritte auch bereits gethan sind.“

„Wie lange soll diese Prüfungszeit währen?“ Sie fragte das ungefähr mit demselben Tone, als sähe sie in einer Theateragentur und verhandelte über die Dauer ihres Kontraktes.

„Drei Jahre. Während dieser Zeit wirst Du als eine ferne Verwandte von mir gelten, Dich in Allem den strengen Regeln dieses Hauses unterwerfen und Dich durch Nichts von Deinen Genossinnen unterscheiden.“

„Und worin soll meine Arbeit bestehen?“

„Im Waschen und Plätten zunächst. Alles Weitere wird davon abhängen, ob die einstigen guten Triebe in Dir wieder lebendig werden.“

Statt der Antwort lachte sie leicht auf, erhob sich mit einem Ruck, stand steif und groß vor ihrer Mutter und sah diese mit einer Miene an, als hätte sie Jemand vor sich, an dessen Verstande sie zweifelte. Plötzlich blickte sie zum Fenster hinaus, überlegte eine Weile und sagte dann mit großer Bestimmtheit: „Es ist gut, Mama, Du sollst mich wieder haben.“

Schweigen trat ein. Frau von Mitleid durchrieselte es warm bei dem Gedanken, es könnte der Tag kommen, der Alles Vergangene vergessen machte.

Sie war nahe daran, die Arme auszustrecken und die in diesem Augenblick bereits Wiedergefundene an ihr klopfendes Herz zu drücken, als sie sich besann und abgewendet mit geschlossenen Augen, kraftvoll die emporragenden Seelenflammen natürlicher Liebe erstickte. Sie wollte keine Schwäche zeigen, bevor ihr Ziel nicht erreicht war.

In dieser Nacht, die sie fast schlaflos verbrachte, sandte Frau v. A. heiße Gebete zum Himmel empor, er möchte ihr beistehen, das unternommene Werk zum Heile von Mutter und Tochter zu Ende zu führen.

Sechs Wochen lang zeigte sich Eveline von einem Fleiße, einer Ausdauer, die ihre Mutter in Erstaunen setzten und sie innerlich beglückten. Sie verrichtete die harte Arbeit von früh bis spät mit einer Geschicklichkeit, als hätte sie bisher nichts anderes gethan. Und dazu gesellte sich ein lebenswürdiger Frohsinn, der die Oberin und die beiden „Schwestern“ in Entzücken versetzte und auf ihre Leidensgefährtinnen wohlthugend zu wirken begann.

Mit dem Beginn des kommenden Monats war sie plötzlich verschwunden. Sie hatte es verstanden, des Morgens in aller Frühe auf unaufgeklärte Art und Weise zu dem verschlossenen Raume zu gelangen, in dem sich ihre elegante Garderobe befand, hatte mit dieser die Anstaltskleidung vertauscht und war unsichtbar geworden. Am andern Tage erhielt die Oberin folgenden Schreiben:

„Liebe Mama!

Ich vermag die „Prüfung“ nicht zu ertragen. Es wäre nutzlos gewesen, noch länger zu heucheln und einen Entschluß

hinauszuschieben, der auf alle Fälle eines Tages kommen mußte. Du selbst hast mich zu seiner Ausführung getrieben. Niemand wird man durch Gewalt eine starrköpfige Natur, wie ich es nun einmal bin, anders zu bändigen verziehen, als indem man ihr die Ausführung des freien Willens gestattet. Hättest Du mich nicht zu einer unwürdigen Sclaverei verdammt, mich nicht dazu erniedrigt, in Gemeinschaft mit Geschöpfen, die in ihrer Bildung weit unter mir stehen, die niedrigsten Dinge zu verrichten, so hätte ich vielleicht freiwillig, aus mir heraus, das wieder werden können, was Dir nach Deiner Meinung, zu einer sogenannten „Rettung“ nun einmal unumgänglich nothwendig erscheint. Einkehr in sich selbst bei einem gebildeten Menschen ist nur möglich durch Selbstbestimmung, nicht durch Zwang eines Andern. Ich weiß, ich habe gefehlt, aber ich war jung und unerfahren. Bei Gott, aber nicht schlecht! Schlecht haben mich erst die gemacht, die für meine Jugendsünden keine Verzeihung hatten, sondern mich mit ihrem Fluch belegten. . . . Aber nicht nur die Erniedrigung hat mich auf's Neue von Dir getrieben, sondern der Gedanke, ich würde, wenn ich meine Prüfung bestünde, tausend Armen eine warmherzige Wohltäterin entziehen. Hast Du mir doch selbst gesagt, daß Dein Wohlthun mit dem Tage begonnen habe, wo Du annahmst, keine Tochter mehr zu besitzen, und daß Dir dadurch in stiller Trauer Erhebung und Erlösung gemorden sei! Alles das aber würde sich jedenfalls ändern, wenn Du mich „Wiedergefunden“ und zur alleinigen Erbin eingesetzt hättest. Ganz und gar nicht nach meinem Geschmack! Ich habe das Geld verachten gelernt, in trüben wie in heiteren Tagen. Ich war auf dem Gipfel und im Abgrund — immer aber heiter und guter Dinge. Dem Sturm des Lebens habe ich meinen Trotz entgegengesetzt (Du nennst ihn Eigensinn) und stets bin ich Siegerin geblieben. Lebwohl, bald wirst Du Weiteres von mir hören.

In ewiger Liebe und Dankbarkeit

Deine einzige

Eveline.“

Als die Oberin diesen Brief zu Ende gelesen hatte, seinen Inhalt dann zum zweiten und dritten Male durchgegangen war, weinte sie hinter verschlossener Thür heiß und bitter. Nach und nach erst erlangte sie die Fassung, dämmerte ihr die unheilvolle Abnung, sie könnte alles Gute im Leben umsonst gethan haben, weil es ihr nicht gelungen war, die Anerkennung ihres gütigen Herzens von der zu erlangen, die ihr am nächsten lag.

Lange hörte sie nichts von ihrer Tochter, erst zwei Monate später, es war noch im Winter, wurde sie durch Zeitungsnachrichten auf ganz seltsame Gedanken gebracht. Man gab in einem Vorstadttheater, mit dem sich die Presse sonst nur vorübergehend zu beschäftigen pflegte, ein Stück, das weniger seines künstlerischen Werthes wegen Aufsehen erregte, als der großen Rolle halber, aus der es allein fast bestand und die, wie alle Mütter übereinstimmend mittheilen, von einer bisher unbekanntem Schauspielerin meisterhaft zur Durchführung gebracht wurde. Das Stück führte den Titel „Rettung“, und sollte dem „Hausdichter“ des Theaters nach einer wahren Begebenheit „verfertigt“ worden sein.

Trotzdem der Name der Hauptdarstellerin noch niemals an Frau von Mitleids Ohren gedrungen war, ahnte sie doch, wer dahintersteckte. Eines Abends machte sie sich auf den Weg und löste sich einen Parquetstiz zu der Vorstellung, um so unauffällig als möglich den Vorgängen auf der Bühne folgen zu können. Sie hatte sich nicht getäuscht — es war in der That ihre Tochter, und ihre „Studien“, die sie im Magdalenenstift gemacht hatte, mit einer Realistit und einer innerlichen Kraft zur Darstellng brachte, die verblüffend wirkte und nach jeder Scene das Publikum zu Beifallstürmen hinriß. Das war nicht mehr bloßes Spiel, sondern die Entäußerung des eigenen Ichs der Künstlerin, getragen von heißem Temperament und tiefem Gefühl.

Als im dritten Akte eine Scene kam zwischen der Helbin und der Oberin des Stifts, in der das Publikum bereits erfuhr, was es längst geahnt hatte: daß man Mutter und Tochter vor sich habe; als in der Auseinandersetzung fast dieselbe Anklage fiel, die Frau von Mitleid aus dem letzten Briefe ihrer Tochter erkannte, überkam sie eine so große Aufregung, daß sie den Schluß des Stückes nicht abwartete, sondern das Theater verließ. Es stand bei ihr unerjchütterlich fest, daß über Nacht aus ihrer Tochter eine große Künstlerin geworden sei und daß der „freie Wille“ den Sieg über den Zwang davon getragen habe.

Mutter und Tochter söhnten sich bald darauf aus. Eveline

erhielt ein glänzendes Engagement nach Hamburg, wogegen ihre Mutter ein Landhaus in der Nähe Berlins erwarb, von wo aus sie die Bühnentriumphe ihrer Tochter verfolgte. Die Leitung des Magdalenenhauses hatte sie in andere Hände gelegt, nachdem für die fernere Existenz desselben von ihr gesorgt worden war. Seitdem der Plan mit ihrer Tochter zu Nichte geworden war ihr persönlich die Lust zur Rettung Anderer vergangen. Nach wie vor aber blieb sie die Frau von „Mitleid“ die nach Kräften Wunden heilte, die das Leben geschlagen hatte.

Allerlei.

Der jüngste Sozialist.

„Ein mit den heutigen Zuständen unzufriedener Weltbürger hat das Licht der Welt erblickt. Karl S., Weimöbha.“
(Zeitungsannonce.)

Rabäh, Rabäh! So bin ich hier
Vor einem Tag geboren.
Doch dringt die bittere Galle mir
Schon gelb aus allen Poren.
Eich! ist das eine Jammerwelt —
Da wird der Säugling schon geprellt —
Rabäh, Rabäh!

Rabäh! Papa ist Sozialist,
Das ist nun mal die Mode,
Doch, wie er mich behandelt, ist
Noch Bourgeois-Methode,
Als laut ich schrie, ein freier Mann,
Da rangte er mich furchtbar an —
Rabäh, Rabäh!

Prinzipientreu und zielbewußt
Dollt rothe Milch ich schlürfen —
Doch hab' ich für die Ammenbrust
Das Wahlrecht üben dürfen?
Man höhnt mein Selbstbestimmungsrecht
Und wäscht mich, wenn ich schlafen möchte! ..
Rabäh, Rabäh!

Des Nachts sogar soll ich bereit
Mich finden, was zu machen —
Ich denke doch, die Nachtarbeit
Ist unterlagt den Schwachen?
Hätt ich nur einen Fingerzeig,
Wie ich beginne einen Streit —
Rabäh, Rabäh!

Eins steht schon sicher bei mir fest:
Ich bleibe kühn am Leben,
Doch nur, um dauernden Protest
Dagegen zu erheben.
O lieber Gott sei gnädig du
Und schenk' mir hundert Jahr dazu —
Rabäh, Rabäh, Rabäh!

(B. Tgbl.)

Glück muß der Mensch haben. Am 4. August d. J. landete im Hafen von New-York ein armer Goldschmiede-Gehilfe, Sohn einer Wäscherin in Straßburg im Elsaß, welche diesen ihren Ältesten summervollen Herzens die Reise über das Meer hatte antreten sehen. Der junge Mensch hoffte, in Amerika schneller sein Glück zu machen und Mutter und Geschwister, deren er sieben unveriorgte im Alter von 15 bis 4 Jahren besaß, von dort aus bald reichlich unterstützen zu können. Am Tage seiner Ankunft wanderte er durch die 15. Avenue, das fremde Leben betrachtend, als ihm ein Paar vor einer Equipage gespannter schon gewordener Pferde entgegen gerast kam. Eine ältere Dame und ihre Tochter hielten sich krampfhaft an den Polstern fest, um nicht hinausgeschleudert zu werden, und riefen um Hilfe. Mutbig warf sich der junge Straßburger den Pferden in die Fänge und brachte die Thiere zum Stehen. Allgemeines Hurrah des Publikums, welches in großer Aufregung der Entwicklung der Dinge gefolgt war, belohnte ihn. Der Ketter mußte sich zu den gereizten Damen setzen und mit ihnen nach Hause fahren, um dem Familienoberhaupte vorgestellt zu werden. Als er sich, jede Belohnung ablehnend, empfehlen wollte, erklärte Miß Ellen unter Thränen, daß sie keinem Anderen als ihrem Ketter die Hand am Altar reichen werde. Der Herr Papa war darüber zunächst aufs Höchste erlautet, aber den Thränen seiner Einzigen vermochte er nicht Stand zu halten, und so erklärte er, daß er in die Verlobung einwillige, falls die Papiere des „Duchman“, der dieselben als Neueingewandeter doch sicher bei sich führte, in Ordnung seien. „All right“, jagte er nach Durchsicht der Legitimation. Der Straßburger ist bereits glücklicher Gatte und Besitzer einer Goldwaarenfabrik und seine Mutter in der fernern Heimath nicht mehr Wäscherin. **Wo hat das Handwerk nicht immer goldenen Boden?** Humoristische Gedanken: Beim Schneider, der maßlos arbeitet, sich nichts richtig einzufadeln weiß und dem jeder Zeit der Faden der Schuld reißt. — Beim Schuhmacher, der ein Pechvogel ist, die Leute

verjohlt, nichts Nichtiges bezweckt und sich keinen Absatz zu verschaffen weiß, selbst wenn er sich auf's Schmirren und Wicheln verliert. — Beim Fleischer, der alles in die Länge zieht, wie die Därme, dem alles Wurst ist, den Leuten alles Fett abschöpfen will, der bei jeder Gelegenheit Haare lassen muß und jubelt, daß man ihm das Fell über die Ohren zieht. — Beim Friseur, der zu pomadig ist und Niemanden ein Haar krümmen kann, der bei jeder Gelegenheit falsche Behauptungen aufstellt und doch Allen in die Haare fährt. — Beim Hutmacher, der ein Pantoffelheld ist und der alles unter einen Hut bringen will und dem alles nach seinem Kopfe gehen soll. — Beim Weber, der einen Schuß zu viel hat und nichts zu „schlichten“ vermag. — Beim Schirmmacher, der nur das Ueberspannte liebt.

Was er sich wünscht. Ein Bauer sitzt in einer Wirtshaus und studirt die Anzeigen einer Zeitung. Mäßig springt er auf und sagt zu einem neben ihm sitzenden Gaste: „Dunnewiär, so'n Vieh deich ich mit auch wünschlen!“ Dabei zeigt er auf ein Inserat folgenden Wortlautes: „Eine Kuh, welche jeden Tag kalben kann, ist zu verkaufen u. s. w.“ — „An wenn je dat bloß alle twee Dage könn, dann wör immer noch een guet Geschäft dormet to maken,“ kalkulirte der Bauer.

Verrathen. Herr: „Zahlen denn die Damen kein Strafgeld, die einmal auf einem Kaffeetränzchen fehlen?“ — Dame: „Ach Gott, nein. . . wer fehlt, ist schon bestraft!“

Aus einem Roman. „Als der Graf geendet, lächelte Susanna, ohne eine Miene zu verziehen.“

Vom Büchertisch.

— Auf eigene Faust, das ist eines der Reichen, unter denen ein großer Theil der kriegerischen Erfolge im Jahre 1870/71 errungen worden ist. Auf eigene Faust ist der Titel, unter dem in dem loeben erschienenen 6. Heft des Lieferungs-Prachtwerkes „Kriegserinnerungen: Wie wir unser eiserne Kreuz erwarben“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W 57, und Leipzig, à 50 Pf.) eine Episode aus der Schlacht von Beaumont erzählt wird, in der ein einfacher Füllkrieger seine Compagnie nach Verlust aller Offiziere mit sich fortteicht und so wesentlich zur Einnahme des französischen Feldlagers beiträgt. Das überaus glänzend ausgestattete Prachtwerk — wir erwähnen nur ein meisterhaftes Extrafestblatt in Farbendruck von Georg Bleibtreu: Bei Glatshausen gefangene Turkos — findet seine Anziehungskraft gerade in diesen Einzelthaten auf eigene Faust, auf die das Hauptaugenmerk bei der Erziehung des deutschen Soldaten gerichtet wird und denen unser Heer nicht zum geringsten Theil seinen Ruhm verdankt. Durch eingetretene Tertillustrationen von der Hand unserer ersten Soldaten- und Schlachtenmaler veranschaulicht, sind diese Kriegsbilder vorzüglich geeignet, den spezifisch deutschen militärischen Geist zu fördern und zu erhalten. Wir brauchen nur die Titel einiger dieser von ihren Helden selbst erzählten Episoden anzuführen, um zu zeigen, ein wie echt volksthümliches Buch der rührige Verlag hier als Jubiläumsgabe dem Deutschen Volke bietet. In Kriegserlebnissen wie: „Die Augen offen“, „Am Billard“, „Der Erste in der Schanze“, „Rettet den Hauptmann“, „Allzeit voran, wenn der König ruft“, „Unter allen Umständen“ kommen Preußen und Sachsen, Bayern und Württemberg, Hessen und Hannoveraner gleichmäßig zu Worte und übertragen echten Soldatenfinn in der jedem deutschen Stamme eigenenthümlichen Form auf den jungen Kriegernachwuchs, der dereinst bezufen ist, die Errungenschaften der Nation zu wahren und eventuell mit seinem Blute zu verteidigen.

— Die neue illustrierte Schiller-Biographie: Schiller, dem deutschen Volke dargestellt von Dr. F. W. H. G. a. m. (Verlag von Bielefeld u. Leipzig, 16 Lieferungen zu 60 Pf.) liegt nunmehr vollständig vor und ist in allen Theilen das geworden, was sie zu werden versprach, ein nationales Prachtwerk, das einen Ehrenplatz in jedem deutschen Hause verdient. Schillers Volksthümlichkeit und Bedeutung für das deutsche Volk ist nicht allein in seinen unsterblichen Werken begründet, sondern auch in seinem Leben. Wenige unserer großen Dichter haben ein innerlich und äußerlich so bewegtes Leben gehabt, wenige haben mit solcher Thatkraft, solcher Selbstüberwindung und solcher Selbstbescheidung an sich gearbeitet und dadurch ihrem Leben Vorbildlichkeit für ein ganzes Volk verliehen, wie Schiller. Es ist deshalb ein großer Verdienst, dem deutschen Volke, besonders der heranwachsenden Jugend, Schillers Leben eindringlich und erregend vorzuführen, was in der Wöchentlichen Darstellung vortrefflich gelungen ist. Zu einer ganz eigenartigen Erscheinung auf dem Gebiete der Schillerliteratur wird das Werk auch durch die interessante Illustration, welche die schöne geschichtliche Darstellung durch eine solche Fülle authentischer Porträts und zeitgeschichtlicher Abbildungen, werthvoller Schriftproben unterstützt, daß das ganze Zeitalter Schillers in einer Weise lebendig veranschaulicht wird, wie es durch das Wort allein nicht erreicht werden kann. In unserer Zeit, die sich dem Dichter des deutschen Idealismus wieder zuzuwenden beginnt, ist das schöne Werk eine ganz vortreffliche Gabe für jedes deutsche Haus mit heranwachsenden Söhnen und Töchtern.